

# Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“  
erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und  
Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Son-  
tagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich  
1 M. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten  
1 M. 60 Pf. excl. Bestellgeld.



Inserate  
werden die 5-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Ge-  
schäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet  
und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr  
erbeten.

Reklamen per Zeile 30 Pf.

N<sup>o</sup> 1260

Abrensburg, Donnerstag, den 16. Juni 1887

10. Jahrgang.

## Elässer vor dem Reichsgericht.

Erster Tag der Verhandlung.  
(Vollst.-Ztg.) Der mit so großer Spannung erwartete Prozeß gegen die elsäßlothringischen Mitglieder der zu Paris domizilirten Patrioten-Liga nahm am Montag vor dem Forum des vereinigten zweiten und dritten Straf-senats des kaiserlichen Reichsgerichts in öffentlicher Sitzung seinen Anfang. Wie bereits bekannt sein dürfte, wurde am 18. Mai 1882 zu Paris auf einem von der „Association de la Seine“ veranstalteten Feste die sogenannte Patrioten-Liga, „la Ligue des Patriotes“, gegründet. In den Statuten dieser Liga wurde als Zweck die Wieder-aufhebung des Frankfurter Vertrages und die Rückeroberung Elsaß-Lothringens an Frankreich event. mit Waffengewalt bezeichnet. Als Mittel hierzu wurde die Gründung und Unterstützung von Turn-, Schieß-, Gesangsvereinen u. s. w. angegeben „damit die französische Jugend militärisch erzogen und geistig sowohl als körperlich für den Revanchekrieg gegen Deutschland vorbereitet werde.“ Ferner wurde die Verbreitung von Zeitungen, Broschüren, Lieberbüchern u. s. w., in denen ebenfalls für den Revanchekrieg Stimmung gemacht wird, als zweckmäßig bezeichnet. Organe dieser Liga waren die in Paris erscheinenden Zeitungen „Le Drapeau“ und „L'Alsacien-Lorrain“, zwei Blätter, die an Offenheit und Deutlichkeit der Sprache sich gegenseitig überbieten, in jeder Zeile den Revanchekrieg gegen Deutschland predigen und sich zur unentgeltlichen Natfertheilung allen denjenigen empfehlen, die den Wunsch haben, sich der deutschen Militärpflicht zu entziehen. Wie verlautet, sind beide Organe Eigentum der Liga; obwohl dieselben im deutschen Reiche verboten sind, so soll die Zahl ihrer Leser in den deutschen Reichs-

landen keine geringe gewesen sein. Beide Blätter wurden in verschlossenen Kouverts an die in Deutschland wohnenden Abonnenten geschickt. Der deutschen Polizei gelang aber nicht nur diese letztere Entdeckung, sie stellte auch fest, daß die Liga nach Elsaß-Lothringen Emisäre zur Werbung von Mitgliedern entsendet habe, und daß auch einige deutsche Reichsangehörige der Liga als Mitglieder angehören und deren Befreiungen fördern. Dieser Umstand führte zur Verhaftung von folgenden acht Personen, die sich nun heute vor Eingangsbereichem Reichshofe wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath und wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung zu verantworten haben. Es sind dies: 1) der Fabrikant Emil Köchlin-Claudon, am 26. Juli 1852 in Mühlhausen geboren, wohnhaft dortselbst, Franzose und Offizier der französischen Territorial-Armee (Landwehr), 2) der Fabrikant Karl Blech, am 18. Mai 1826 in Markirch geboren, wohnhaft daselbst, Deutscher, 3) der Bureaubeamte Karl Schiffmacher, am 31. Dezember 1857 in Mühlhausen geboren, wohnhaft daselbst, Landwehrmann in der deutschen Armee, 4) der Fabrikant Ernst Franz Trapp, am 28. Dezember 1858 in Pfastadt geboren, wohnhaft daselbst, Deutscher, 5) der Fabrikdirektor Eugen Jordan, am 12. Juli 1857 in Iphenheim geboren, wohnhaft zu Mas-münster, Schweizer, 6) der Buchhalter Reybel, am 18. September 1859 zu Straßburg geboren, wohnhaft daselbst, Deutscher, 7) der Zuhrunternehmer Josef Freund sen., am 29. Dezember 1837 in Sulz geboren, wohnhaft in Hagenau, Deutscher, 8) der Rentner Georg Adolf Humbert, am 25. April 1815 zu Metz geboren, wohnhaft daselbst, Deutscher.

Das Auditorium und die Tribünen sind von einem gewählten Damen- und Herren-Publikum überfüllt. Die Angeklagten machen sämtlich einen günstigen Eindruck. Gegen 9 1/2 Uhr Vormittags eröffnet der Gerichtshof. Präsident Drenkmann eröffnet die Sitzung, stellt die Personalien der Angeklagten fest und läßt die Zeugen und Sachverständigen aufrufen. Nach Verlesung und Verdolmetschung des Anklagebesschlusses bemerkte der Angeklagte Claudon: Ich bin unschuldig. Zunächst behauptete ich, daß die Patriotenliga keine geheime Verbindung ist, sondern daß sie in Deutschland ebenso bekannt ist, als in Frankreich. Auch bezwecke die Patriotenliga keineswegs die Losreißung von Elsaß-Lothringen durch Waffengewalt. Die Patriotenliga hatte lediglich den Zweck, das patriotische Gefühl der französischen Jugend zu fördern, durch Gründung von Turnvereinen und Schießvereinen die heranwachsende Jugend zu moralischen, sowie geistig und körperlich tüchtigen Menschen zu erziehen. Es ist möglich, daß einzelne Mitglieder der Liga die Losreißung Elsaß-Lothringens bezwecken, die Tendenz der Liga ist jedoch eine ganz andere.

Angeklagter Blech: Ich kann mich meinem Mitangeklagten nur anschließen. Die Patriotenliga hatte unter Anderem den Zweck, den Agitationen der Anarchisten, die bekanntlich keinen Patriotismus kennen, entgegenzuarbeiten. Da ich diesen Zweck für löblich fand, so habe ich auf Aufforderung an die Patriotenliga Beiträge gezahlt. Mitglied bin ich jedoch niemals geworden. Man hat allerdings eine Mitgliedskarte bei mir gefunden, allein diese hatte man mir ohne mein Wissen und Willen ins Haus geschickt. Ich bin weder in der Lage, Mitglied der Liga zu sein, noch bin ich im Stande, Alles zu prüfen, was man mir ins Haus schickt. Ich habe ein sehr großes Fabrik-Etablissement, be-

schäftige über 1500 Leute und habe einen jährlichen Umsatz von mehreren Millionen. Ich bin deshalb auch in der Lage, Beiträge zu zahlen, ich wiederhole, Mitglied bin ich jedoch niemals gewesen. Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich mit Gambetta befreundet war. Ich habe allerdings Gambetta als großen Mann verehrt, ich bin auch mit Deroulede und anderen Franzosen bekannt, dies berechtigt jedoch noch nicht zu dem Vorwurf, daß ich Hochverräter bin.

## Schleswig-Holstein.

Der am verflohenen Donnerstag hier selbst stattgefundene Jahrmart bot in Betreff des Handels und Wandels auf demselben im Vergleich zu den anderen jüngst stattgefundenen Märkten der Umgegend nichts besonders Hervorragendes. Der Besuch sowohl durch Verkäufer wie Käufer war sehr schwach; eine Folge hiervon war selbstverständlich die Flaumigkeit im Handel. Vieh war nur wenig angetrieben. Die Ferkel bedangen einen Durchschnittspreis von 10 bis 12 M. In Betreff der Pferde und des Hornviehs war sehr wenig Nachfrage. Während des ganzen Tages herrschte ein starker Wind, der unaufhörlich undurchsichtige Staubwolken aufwirbelte und erst gegen Abend an Festigkeit etwas nachließ. Es fehlte auf dem Markt freilich nicht an Sehenswürdigkeiten, so waren namentlich ein Zirkus und eine andere Kunststreitergesellschaft vertreten, deren Leistungen überall vom Publikum verdientvoll anerkannt wurden. Der Zirkus verkündete durch seine wohlgeschulte Musikkapelle sein Dasein, während die andere Gesellschaft durch Pauken und Trompetenschall bereits am Vorabend die Aufmerksamkeit der Bewohner Bargteheides auf sich zu lenken suchte. Zur Erhöhung der Festlichkeit entspann sich am Nachmittage zwischen beiden Gesellschaften eine regelrechte Schlacht, bei welcher Mann an Mann zu Pferde und zu Fuß gefochten wurde, bis schließlich die Polizei der Kavallerieschlacht ein Ende machte. Ob nun den Tapfersten der Tapieren eine Auszeichnung in Gestalt seiner Verewigung im schwarzen Buch von beikomender Stelle zu Theil geworden, kann leider nicht verrathen werden.

## Verlorene Ehre.

Roman von W. Höffer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Kleidung zeigte das angstvolle Bestreben, so einfach wie nur möglich auszutreten. Sie wich fast nie mehr von dem Bett der Kranken und sogar Tante Josephine, die selten Zufriedene, schätzte sich glücklich, diese Perle von einer Gesellschafterin gesunden zu haben; sie machte ihr häufig Geschenke und zwang sie, zu ihrer Erholung hier und da eine Gesellschaft zu besuchen, wobei dann die Triumphe, welche Elisabeths fremdartige, aber hervorragende Schönheit allgemein erregte, ihr selbst das größte Vergnügen bereiteten.

„Sie sollen bei mir bleiben, so lange ich lebe, mein Herzchen!“ hatte sie einst gesagt. „Mit Ihnen scheint das Glück in unser Haus gezogen zu sein.“

Und wieder flüsternte vertraulich die kranke Frau:

„Das thut der Name!“

Weihnacht kam heran, kleine Geschenke wurden ausgetauscht, Elisabeth erhielt einen reichlichen Antheil, auch von dem Doktor, der seiner treuen Helferin ein Armband unter den Christbaum legte und es später

an ihrem Handgelenk persönlich befestigte. Sie hatte ja gar keinen Schmuck, nicht das kleinste Stück — sie war sicherlich arm — und so verwendete er beinahe alle seine disponiblen Fonds, um ihr das hübsche Geschenk überreichen zu können.

Mama wußte es vorher, sie half wählen und betete in den verborgensten Tiefen ihres Herzens zum Himmel um seinen Segen für den Moment, wo sich die beiden jungen Leute in so angenehmer verlockender Situation gegenüberstehen würden.

Sie liebt ihn im Stillen längst schon, dachte die erfahrene Beobachterin, und fügte bei sich hinzu: Wie wäre es denn auch nur möglich, meinen herrlichen Jungen zu kennen und nicht zu lieben?

Aber er — hm — er scheint mir noch sehr lau. O, wenn ich die Freude hätte, vor meinem Ende die beiden vereint zu sehen!

„Jetzt mußt Du probiren, ob die Weite zu Fräulein Herbsts Arm paßt, Julius,“ sagte sie, alle Vorsicht vergessend. „Schnell, ich habe auch noch ein kleines Geschenk für unsere liebe Elisabeth in Bereitschaft.“

Tante Finchen saß steif wie ein Grenadier am Tisch, nicht strickend, um des heiligen Abends willen, aber desto mehr spähend und vielleicht von der aufgezogenen Unthätigkeit heimlich zu kleinen Bosheiten gestachelt. Sie hatte natürlich ihre Geschenke zuerst erhalten und zuerst vertheilt; jetzt sah sie mit sauerlichem Gesicht hinüber, auf die Gruppe

ihres lächelnden Neffen und der Gesellschafterin.

Gottlob, Elisabeth war ein vernünftiges, sittsames Mädchen, das nicht daran dachte, ihre Stellung hier im Hause zur Anknüpfung einer leichtfertigen Tändelei zu mißbrauchen. Sie hielt die Blicke gesenkt, und auch der letzte Blutstropfen schien sich bis in die Tiefe ihres Herzens geflüchtet zu haben.

Armes Kind! Vielleicht fühlte sie sich von des Doktors Galanterie weit eher erschreckt als beglückt.

„Du solltest Dich nicht so aufregen, liebe Ida!“ sagte die scharfe Stimme der alten Tante. „Was hast Du denn für unser kleines Mädchen bestimmt? — Aha! Deine Uhr und Kette! Das ist gut — die alten Sachen hätten keine besseren Hände kommen können. Gib her, ich will Fräulein Herbst schmücken.“

Und so erreichte sie es auch glücklich, durch eine geschickte Wendung den Doktor und die Gesellschafterin zu trennen.

Elisabeth mußte die hergebrachten Dankesworte stammeln, sie fand Gelegenheit, sich gewaltfam zur Fassung zu zwingen, den Taumel abzustreifen, der eben noch alle ihre Sinne, ihr Bewußtsein umgarnt hielt — o, Tante Finchen hatte Erlösung gebracht — das arme, gequälte Herz schlug wieder, nachdem es vorhin still gestanden, als wolle das Leben selbst aufhören.

Julius erhielt keinen Blick — sie wagte es nicht, aber der Kuß, mit welchem ihre

bebenden Lippen die seiner Mutter berührten, dieser Kuß war fast leidenschaftlich, er erzählte der kranken Frau eine ganze Geschichte und ließ sie die seligsten Hoffnungen mit hinübernehmen in den Schlummer der ge-weiheten Nacht.

„Was mir selbst versagt blieb,“ dachte die arme Dulderin, „das schenkt meinem Kinde, ihr ewigen Mächte! Was ich für ihn und dieses Mädchen erlese, das gewährt aus Barmherzigkeit!“

Sie lag noch wachend, als sich Tante Josephine wie gewöhnlich bei der Nachttoilette von der Gesellschafterin helfen ließ.

„Ich fürchte, daß meine arme Schwester heute den letzten heiligen Abend erlebt hat,“ sagte seufzend das Fräulein. „Da wird denn, wenn sie zur ewigen Ruhe eingehen sollte, auf einen Schlag alles verändert! — Wir bleiben natürlich beisammen, liebe Elisabeth — Sie und ich, aber doch ohne meinen Neffen. Julius ist undankbar, herzlos — ich kann ihm nicht verzeihen, was er damals sagte.“

Sie schien eine Antwort zu erwarten, aber als die Gesellschafterin schwieg, fuhr sie kopfschüttelnd fort:

„Ich begreife ihn nicht, der unsinnige Mensch steht beharrlich seinem eignen Glück im Wege. Da ist die Tochter einer lieben Jugendfreundin, Pauline Ollmers, ein schönes, gutes Mädchen, das ihn, wie ich gewiß weiß, nur zu gern hat, und das ihm als einzige Erbin mindestens fünfzigtausend Thaler

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13



B.I.G.



— Im Laufe dieser Woche wird hier selbst die Richtfeier des neuen Schulgebäudes stattfinden.

**Wandsbek, 14. Juni.** Gestern und vorgestern wurde im Eisenbahn-Hotel hier selbst der 8. Verbandstag des Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schuhmacher-Innungs-Verbandes abgehalten, auf dem 11 Innungen durch 18 Delegierte vertreten waren. Den Vorsitz führte der Verbandsvorsitzende Tödt aus Kiel, nach dem Bericht gehören 22 Innungen mit über 500 Mitgliedern dem Verbands an. Der Antrag der Innungen zu Iphoe und Segeberg, wegen des Hauschuhhandels und der Wanderlager an den Reichstag zu petitionieren, wurde angenommen, betreffs der Frage von Neumünster, ob zu erlangen sei, daß nur Innungsmitglieder Lehrlinge ausbilden dürfen, sprach die Versammlung die Ansicht aus, daß so lange die Innung in dieser Richtung keine Pflichten erfülle, sie auch keine Rechte beanspruchen könne. Die Beteiligung an der von dem Vorstande des Bundes deutscher Schuhmacher-Innungen in Berlin errichteten Kaiser-Wilhelm-Jubiläum-Stiftung wurde jeder einzelnen Innung überlassen. Der Antrag des Vorstandes, alljährlich auf dem Verbandstage eine Ausstellung von Gesellenstücken zu veranstalten, wurde abgelehnt, zum nächsten Versammlungsort wurde Elmshorn gewählt.

**Altona, 13. Juni.** Am Sonntag Nachmittag unternahm 4 hiesige Geschäftsleute einen Ausflug nach Eidelstedt, wo in einer Wirtschaft daselbst der frohen Sonntagslaune bei etlichen Seideln Ausdruck gegeben wurde. Als jedoch ein im Lokal anwesender Beamter des Orts von einem tollen Hunde erzählte, der die Gegend bei Eidelstedt unsicher mache und eine Kuh gebissen, die schon geschäumt habe, da wurden die Gesichter der Herren ziemlich ernst, die heitere Laune war dahin; man hielt es für gerathen, sich mit guten Stöcken zu versehen und so ausgerüstet noch vor Dunkelwerden heimzulehren. Da das Geld nicht mehr für eine Eisenbahnfahrt reichte, mußten die Herren zu Fuß wandern. Als sie auf dieser Wanderung nun in der Ferne einen großen Hund am Wege sitzen sahen, derselbe dann näher kam und einer der Geschäftsleute sogar Schaum vor dem Munde des Thieres entdeckte haben wollte, da war an ein Halten nicht mehr zu denken. Die Helden brachen in die Knicks hinein, erliegen dort befindliche Bäume mit affenartiger Gewandtheit und schrien laut um Hilfe. Der verhängnisvolle Hund, ein ganz harmloses Thier, lief ruhig vorüber, und nach einiger Zeit verließen die vier mühsigen Männer die Bäume und ohne weitere Belästigung langten sie dann in Altona an.

**Kleine Mittheilungen.**

— Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich im Dorfe Stübbel ereignet. Der Dienstknecht eines dortigen Landmannes wurde beim Mergelgraben von einer herabstürzenden Lehmwand verflücht und zwar so unglücklich, daß er mit dem Hals über das eine Rad des Wagens zu liegen kam, in Folge dessen ihm der Kopf buchstäblich vom Rumpfe getrennt wurde. Zur selben Zeit ereignete sich in Süder-Hoftrup ein ähnlicher Unfall. Ein Arbeiter wurde von einer herabstürzenden Wand beim Mergelgraben getroffen, kam jedoch mit geringen Verletzungen und dem Schrecken davon. — Ein wüthender Stier hat dem Landmann Epethmann in dem Dorfe Fißau einen empfindlichen Verlust zugefügt. Sein mit Kühen zusammen auf der Weide befindliches Pferd ist von dem Stier dergestalt gefressen worden, daß es am andern Morgen tot auf der Weide lag. Anfangs wurde angenommen, daß das Pferd von Fresserband erlöchen sei, es hat sich jedoch

in die Ehe bringen würde — aber es helfen weder Winke, noch direkte Ermahnungen. Julius will nicht sehen. Neulich ist er sogar im Hause der Justizräthin Ulmers gewesen und hat nach dem jungen Mädchen nicht einmal flüchtig gefragt. Bitte, geben Sie mir das Flakon dort, Liebe."

Elisabeth gehorchte. "Ein schönes, gutes Mädchen!" wiederholten fortwährend ihre Gedanken. — "Ein schönes, gutes Mädchen."

"Sie könnten mir da eine vortreffliche Bundesgenossin werden, liebe Elisabeth," fuhr in wohlberechneter Absicht die alte Dame fort, "könnten sich den Dank meines Neffen für alle Zukunft erwerben — ich selbst mag mit ihm nicht wieder sprechen, bis er einlenkt und erkennt, wie sehr mich sein Betragen empören mußte. Fräulein Ulmers ist ein liebes, unschuldiges Geschöpf, ganz Herz und Gemüth, so recht geschaffen, um einen Mann von Geist, wie es Julius ohne Zweifel ist, aufs Höchste zu beglücken. Er soll nur erst einmal die Einladung der Justizräthin annehmen, soll hingehen und der gerngesehene Gast ihres Hauses werden — mehr verlange ich vor der Hand nicht — daran aber knüpfe ich die Bedingung des vollen Friedens zwischen uns. Sobald Julius in dieser Beziehung zu seinem eigenen Glücke nachgiebt, soll nichts geschehen sein — wollen Sie ihm das gelegentlich zuraunen, Kind? — Nicht, als war es in meinem Auftrage, sondern als

könnten Sie ihm zufällig verrathen, wie die Sachen stehen!" Elisabeth hatte während dieser langen Rede Zeit gefunden, sich gewaltsam zur Ruhe zu zwingen. "Wenn es mir möglich ist, ja, Fräulein Haberland!" antwortete sie gelassen. "Ich danke Ihnen, Kind. Das wird uns allen Glück bringen. Die Jugend gefehlt sich doch immer am liebsten zur Jugend. — Ich glaube, Julius betrachtet Sie fast schon wie seine Schwester. Aber nun," setzte sie rasch hinzu, "nun ist's für heute genug. Gute Nacht, liebe Elisabeth! Lassen Sie sich etwas recht Angenehmes träumen!" Sie reichte dem jungen Mädchen die Hand zum Abschied und dann schloß sich geräuschlos die Thür. Elisabeth ging über den dunklen Flur hinaus in ihr eigenes Zimmer, während noch aus allen Etagen des starkbewohnten Hauses der fröhliche Weihnachtskarm hervorbrang und Jubel und Gläserklirren die Stille der späten Stunde siegreich durchbrachen. In diesem Augenblick, in welchem die Gesellschaften auf den Zehenspitzen an des Doktors Thür vorüberschlüpfte, öffnete sich dieselbe, und er trat hinaus in den engebegrenzten, vom Mondlicht umflutheten Raum vor der Treppe. "Fräulein Herbst!" rief er überrascht. "Sie wachen noch?" "Gute Nacht, Herr Doktor!" Sie wollte an ihm vorbeigehen, erschreckt

bei näherer Untersuchung gezeigt, daß durch den Stier der Herde der Todesstoß ausgeführt worden ist.

— Sonntag Morgen brannte die bei Fredesdorf belegene Ziegelei des Herrn W. Th. Lorenzen in Segeberg nieder. Der bisherige Bewohner Roggensee, welcher während des Ausbruchs des Feuers in Segeberg anwesend war, wurde gestern Abend gefänglich hier eingebracht, und hatte heute Vormittag ein Verhör zu bestehen, nach dessen Beendigung derselbe wieder ins Gefängniß abgeführt wurde.

**Deutsches Reich.**

Aus Berlin, 14. Juni, wird gemeldet, daß der Kaiser eine recht gute Nacht gehabt habe und daß die Besserung im Befinden bemerkenswerte Fortschritte mache. Im Laufe des Dienstags war das Befinden des Monarchen ganz vortreflich.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind am Montag Abend mit ihren Töchtern nach England abgereist und Dienstag Mittag in Vlisfingen eingetroffen. Von dort erfolgte die Ueberfahrt nach England mit einer königlich englischen Yacht.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ melden, daß der Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck sich in den letzten Tagen verschlechtert hat. Durch nervöse Schmerzen ist der Reichskanzler jeder Nachtruhe beraubt. Der Arzt fordert Entfernung von Berlin und von den Geschäften, doch ist der Reichskanzler noch nicht reisefähig.

Es wird angenommen, daß bei fortgesetzter reger Thätigkeit der Reichstag seine Arbeiten bis Mitte nächster Woche erledigen wird.

Nach der nunmehr hoffentlich endgültigen Beilegung der Gefahr mag über die juristisch gelegten Stadien der Behandlung des Kronprinzen folgende Darstellung näheren Aufschluß geben, welche das Londoner medizinische Fachblatt „The Lancet“ nach Mittheilungen Dr. Macenzies enthält: Danach stellte sich im Januar d. J. bei dem Kronprinzen eine leichte Heiserkeit ein. Schon im März bemerkte der Direktor der medizinischen Klinik Prof. Dr. Gerhardt eine warzenähnliche Neubildung an dem rechten Stimmbande, die er so erfolgreich durch elektrische Ausbrennungen behandelte, daß sie wesentlich an Umfang abnahm. Die darauf in Ems unternommene Kur hatte keine Besserung der Heiserkeit und ein Wiederwachsen der Neubildung zur Folge. Prof. Dr. Tobolski wurde zu einer Berathung mit den Leibarzten Dr. von Lauer und Dr. Wegner berufen. Auf Verlangen dieser Aerzte, welche an einen bössartigen Charakter der Neubildung dachten, wurde Professor Dr. v. Bergmann um seine Meinung befragt. Er zeigte sich geneigt, jene Diagnose für richtig zu halten. Ein äußerer chirurgischer Eingriff wurde für notwendig erachtet, doch blieb es unentschieden, ob die Operation sich auf Öffnung des Kehlkopfs vom Halse aus beschränken, oder auch ein Theil des Kehlkopfs mit zu entfernen wäre. Mit Rücksicht auf die mit der Operation verbundene Gefahr und die selbst beim Gelingen nachfolgenden Sprachstörungen lehnte Dr. v. Bergmann es ab, die Verantwortung für eine solche Operation zu übernehmen, ehe die Unausführbarkeit einer die Entfernung der Neubildung von der Mundhöhle aus ermöglichten Operationsmethode von Dr. Macenzie bestätigt worden wäre. Letzterer hatte am 20. Mai eine Berathung mit den vorgenannten Aerzten. Bei der Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel hatte er eine ungeliebte, etwas längliche, erbsien-große Geschwulst an der innern oberen Fläche des rückwärtigen Theiles des linken Stimmbandes gefunden und darauf bestanden, daß eine größere Operation nicht vorgenommen werden solle, bevor

nicht ein Stück von der Neubildung behufs mikroskopischer Untersuchung herausgeholt worden wäre. Das nun folgende ist bekannt; hinzu-zufügen wäre noch, daß Professor Birchow die Verdickung des Stimmbandes als Folge eines chronischen Entzündungsprozesses erklärte, was auch mit der Entstehungsgeschichte des Leidens übereinstimme.

Die für das Etatsjahr 1887/88 festgesetzten Uebungen der Ersatzreservisten 1. Klasse, welche gemäß Allerhöchster Bestimmung zur Zeit der Einstellung der Rekruten, also Anfang November cr., beendet sein müssen, beginnen für die zu einer dritten, bezw. vierten, je vierzehn Tage währenden Uebung eingezogenen Mannschaften bereits in den Monaten Juni und Juli. Bei der verhältnißmäßig geringeren Anzahl dieser Leute werden dieselben während der Uebungsdauer in die Linienkompagnien der verschiedenen Truppentheile eingereiht, während aus den zu länger dauernden Uebungen (1. Uebung = 10, 2. Uebung = 4 Wochen) eingezogenen Ersatzreservisten der Infanterie besondere Kompagnien bei den einzelnen Regimentern formirt werden. Im Ganzen haben während des laufenden Etatsjahres etwa 42 000 Mann der Ersatzreserve I zu üben, von denen ca. 33 000 Mann auf die Infanterie und etwa 9000 Mann auf die Spezialwaffen: Jäger, Fußartillerie, Pioniere und Train entfallen.

Dem deutschen Geschwader an den afrikanischen Küsten widmet der „Cape Argus“, das namhafteste englische Blatt in Südafrika, den nachstehenden, in einem sonst nicht gerade deutschfreundlichen Journal doppelt bemerkenswerthen Abschiedsgruß: „Indem wir den Offizieren und Mannschaften des deutschen Geschwaders Lebewohl sagen, können wir nur den Wunsch aussprechen, daß wir sie in nicht allzuerner Zeit in unserem Hafen wiedersehen mögen. Und in diesen Wunsch werden Alle ohne Ausnahme einstimmen, die mit unseren Besuchern in Kapstadt und Kimberly in Verührung gekommen sind. Die Mannschaften haben sich während ihres ganzen Aufenthalts in Kapstadt als ein Muster für alle anderen Kriegsschiffe ausgedehnt. Nicht ein einziger Fall von Trunkenheit, lächerlichen Betragen oder anderer Geistesüberbretung ist bei den Behörden zu Kenntniß gekommen, eine That-sache, welche allein Bücher voll, sowohl zu Gunsten der gefundenen deutschen Disziplin als auch für den waderen Charakter der Leute selbst spricht (speaks volumes). Man braucht ihnen auch nur in die höchsten, gefunden und intelligenten Gesichter zu schauen, um sich davon zu überzeugen, daß ihre Männlichkeit weder im Hafen noch sonstwo durch Trunk oder andere Laster beeinträchtigt ist. Die Offiziere haben eine große Anzahl Bekanntschaften angeknüpft und unter den respektabelsten unserer Bürger viele Freunde erworben, und man sagt, daß mehr als eine unger Schöne einem jener blonden stattlichen Leuten ihre Hand versprochen habe, Verprechen, die ohne Zweifel einst werden ausgelöst werden. Die Offiziere haben einen Eindruck auf die kaphische Gesellschaft gemacht, der nicht sobald verwischt werden kann. Zwar sind unsere Einwohner stets gern bereit, die Offiziere jeder Nation zu begrüßen, welche uns die Ehre ihres Besuchs erweisen, doch diese Deutschen haben ein unbeschreiblich heimliches Gefühl mit sich gebracht, welches von Herzen zu Herzen ging. Da sie, wie alle ihre Landsleute, ausgezeichnete Sprachkennner sind, so hat ihre Kenntniß des Englischen sie sofort in allen Zirkeln heimisch gemacht, und von allen Seiten hören wir von den angenehmsten Erinnerungen gesellschaftlichen Verkehrs.“

Der Reichstag erledigte am Sonnabend die zweite Berathung der Postdampfervorlage und nahm dieselbe mit großer Majorität an. Es wurde dann die zweite Berathung der Anträge betr. den

Arbeiterchuh fortgesetzt und kamen zunächst die Kommissionsbeschlüsse betr. Beschäftigung der Wöchnerinnen erst vier Wochen nach der Niederkunft, Verbot der Frauenarbeit für gewisse Betriebe, Verbot der Frauenarbeit in Fabriken an Sonn- und Festtagen und Nachts, und Festsetzung der täglichen Arbeitszeit für Frauen, die ein Hauswesen zu besorgen haben, auf 10 Stunden täglich zur Verhandlung. Abg. Hennings (Reichsp.) ist gegen diese Beschlüsse, eine Milderung der bestehenden Verhältnisse sei unnöthig. Abg. Singer: Mit der Kinderarbeit müsse auch die Frauenarbeit eingeschränkt werden, eine Industrie, die ohne Frauenarbeit nicht existiren könne, sei nicht berechtigt. Der Frau und Mutter müsse Gelegenheit gegeben werden, ihre Kinder zu erziehen, die Beschränkung der Arbeit müsse im Interesse des Familienlebens erfolgen. Er und seine Freunde würden diesen von der Kommission vorge schlagenen ersten Schritt auf diesem Wege der Sozialreform mitmachen. Abg. Kalle (nall.) wünscht, daß dem Bundesrath weitgehende Vollmachten zur Gewährung von Ausnahmen gegeben werden. Abg. Franz (Z.) verweist darauf, daß unsere Arbeiterchuhgesetzgebung weit hinter der anderen Gesetzgebung zurückgeblieben sei und empfiehlt die Annahme der Kommissionsbeschlüsse. Abg. Baumbach (Freij.) ist mit einigen Anträgen einverstanden, und empfiehlt schriftliches Vorgehen auf diesem Gebiete. Abg. Kurz (kon.) glaubt, daß die Arbeiter durch diese Bestimmungen geschädigt werden und hält sie für bedenklich. Bei der Abstimmung werden die Kommissionsbeschlüsse mit den Anträgen von Kalle und Letocha, das Verbot der Sonntags- und Nachtarbeit der Frauen und das Verbot ihrer Thätigkeit in gewissen Betrieben erst mit dem 1. April 1890 in Kraft treten zu lassen, sowie der Antrag Lieber und Hise, die Beschäftigung der Fabrikarbeiterinnen auf 10 Stunden zu beschränken, angenommen. Auch die von der Kommission beantragte Resolution, die Regierungen um Veranstaltung einer Enquete zu ersuchen, um durch umfassende Befragung von Arbeitern und Arbeitgebern festzustellen, inwieweit gesetzliche Maßregeln gegen die übermäßige Ausdehnung der Arbeitszeit erwachsender männlicher Arbeiter in Fabriken notwendig und ausführbar seien, wird angenommen.

Im Reichstage fand am Montag nach Erledigung der ersten Berathung eines Gesetzentwurfes betr. die Anwendung von Reichsgesetzen in Elsaß-Lothringen die zweite Berathung des Gesetzentwurfes betr. die Besteuerung des Branntweins statt. Es liegen hierzu mehrere Anträge vor, darunter der Antrag Lieber (Zentr.) die Steuerätze auf 35 und 55 Pf. zu ermäßigen und der Antrag Ridert, mit Inkrafttreten der höheren Branntweinsteuer den Kaffeesezoll in Wegfall zu bringen. Abg. Ridert erklärt die Vorse-lagen für einen Triumph der Agrarier, die mit ihren Erfolgen zufrieden sein könnten. Die Branntweinbrenner sollten eine Unterfützung auf Kosten der Armen haben, da wäre es richtiger, ein Gesetz zur Unterfützung armer Brennerbereiber zu machen. Ridert wünscht vom Finanzminister Aufklärung über die Verwendung der großen Summen, welche die Branntweinsteuer einbringen werde, man spreche immer von der Entlastung der Gemeinden, aber es fehle das Gesetz, wonach die Entlastung erfolgen könne. Es sei nicht politisch klug, durch indirekte Steuern immerfort die ärmeren Klassen zu belasten, gegen die dadurch hervorgerufene Verbitterung würden alle sozialpolitischen Maßregeln nichts helfen. Abg. W i r b a c h (kon.) hält den Schutz der landwirthschaftlichen Interessen für berechtigt und erklärt sich gegen die Aufhebung des Kaffeesezolls, lieber solle man die Salzsteuer aufheben. Die Nebenausgaben durch die höhere Branntweinsteuer

fast, so rasch als möglich, aber er hielt ihre Hand zwischen seinen beiden.

„Ein trostloser Weihnachtsabend, Elisabeth, nicht wahr? Meine Tante hat das Talent, jede frohe Stunde zu vergiften. — Ich war wahrhaftig eben erst im Begriff, auszugehen, um noch irgendwo — sei es sogar im Wirthshause — ein bisschen Feststimmung aufzutreiben!“

Elisabeth bemühte sich vergebens, ihre Hand aus der seinigen zu befreien.

„Ich darf Sie also nicht aufhalten, Herr Doktor — gute Nacht!“

Er trat ihr näher, sein Gesicht schien wie von plötzlicher Rührung überhaucht.

„Elisabeth,“ sagte er, „weshalb zittert Ihre Hand?“

Und als sie nichts antwortete, da legte er den Arm um ihre Schultern.

„Diese kleine, rebellische Hand! Der Puls ging vorhin wie im Fieber!“

Seine und ihre Stirn berührten sich.

Elisabeth schloß die Augen, kaum ganz bewußt dessen, was im Moment mit ihr und um sie herum geschah. — Durch das heiße, schmerzende Hirn bebte etwas wie die verworrene Erinnerung an jenes Versprechen, das sie noch kürzlich der Tante gegeben — für die Heirath des Doktors mit Fräulein Ulmers zu gelegener Stunde wirken zu wollen.

Was sagte doch die Alte? Pauline ist ein gutes, unschuldiges Kind, wie geschaffen, um einen Mann so recht zu beglücken!

„Arme Elisabeth!“ flüsterte er. „Das Leben hier im Hause thut Ihnen nicht gut.“

Und dann zwang er sie, ihn anzusehen.

Wie seine Stimme im leichten Flüsterton so berauschend zu ihrem Herzen sprach!

Wie sie aufschludzte, unfähig, sich zu beherrschen —

Und da küßte er sie, nicht plötzlich, schmelz-

— er zog mit beiden Armen die schlank-

bebende Mädchengestalt zu sich und preßte seine Lippen auf die ihrigen. Was er that, war mehr als eine halbe Erklärung, doch leitete ihn keine Absicht.

Es giebt Stunden, in denen jede nieder-

terne Reflexion zu Schanden wird; es giebt magnetische Strömungen, denen wir nicht zu widerstehen vermögen.

Jetzt lag ihr Kopf an seiner Schulter, und im ungewissen Mondlicht sah er auf das gramvolle Antlitz mit den geschlossenen Augen.

„Gute Nacht, Elisabeth — liebe, liebe Elisabeth! Es wird alles besser werden, gut! Du sollst nicht weinen!“

Er zog ihre Hand an seine Lippen und hinderte sie nicht, als sie langsam, wie im Traum, die Treppe hinaufging.

Ihr leises „Gute Nacht!“ — Klang so schmerzlich, daß er nicht wagte, die Unter-

haltung weiter fortzusetzen.

Elisabeth setzte sich mechanisch auf den Rand des Bettes und verbarg ihr Gesicht im Kopfkissen.

Ob nicht das Dach dieses Hauses für



könnten die Trinker durch Einschränkung des Ge-  
 nusses vermeiden. Trotz schwerer Bedenken will  
 der Redner für die Vorlage stimmen, da das  
 Reich Geldmittel gebrauche. Abg. Spahn (Zentr.)  
 glaubt, daß die Steuer einen weit höheren Ertrag  
 liefern werde, wie veranschlagt, weshalb er  
 seinen Antrag auf Ermäßigung der Steuerföge  
 empfiehlt. Abg. Miquel (natl.) hält es für  
 notwendig, zunächst Einnahmen für das Reich  
 zu schaffen, um die Bestreitung der Ausgaben  
 durch Anleihe zu vermeiden. Eine theilweise Ueber-  
 nahme der Gemeindeabgaben auf den Staat sei  
 richtiger, wie die Ueberweisung. Mit der Zuder-  
 und Branntweinsteuer erachten die Nationalliberalen  
 die Vermehrung der Einnahmen des Reiches durch  
 neue Steuern für diese Legislaturperiode für ab-  
 geschlossen. Seit mehr als 10 Jahre seien alle  
 Parteien darüber einig, daß der Branntwein höher  
 besteuert werden müsse; alle bezüglichen Vorlagen  
 aber seien gescheitert, deshalb müsse man für die  
 jetzige stimmen. Abg. Kräcker (Soz.) bemängelt,  
 daß man mit der Vorlage den großen Brennern  
 ein Geschenk von mehr als 30 Millionen machen  
 wolle; das sei eine schöne Sozialreform, auf Kosten  
 der armen Leute den reichen Brennern Zuwen-  
 dungen zu machen. Seine Partei werde das Gesetz  
 ablehnen. Abg. v. S u e n e (Zentr.) hält das Er-  
 gebniß der Vorlage für notwendig zur Deckung  
 der Ausgaben des Reiches. Finanzminister v.  
 Scholz wendet sich besonders gegen den Antrag  
 Spahn und hofft, daß weder dieser, noch der An-  
 trag Miquel angenommen werden wird. Darauf  
 wird der Antrag Spahn gegen die Stimmen des  
 größeren Theiles des Zentrums, der Polen,  
 Freisinnigen, Elsäßer und der Sozialde-  
 mokraten abgelehnt. § 1 wird in der Kom-  
 missionsfassung mit 212 gegen 78 Stimmen  
 angenommen, dafür stimmen Konservative, Reichs-  
 partei, Polen und Nationalliberale geschlossen  
 (letzte mit 2 Ausnahmen), dagegen stimmen Frei-  
 sinnige, Sozialdemokraten, Welfen und vier Fra-  
 tionenlose, das Zentrum stimmt zur Hälfte für,  
 zur Hälfte gegen § 1.

Die Ersatz-Kommissionen haben seither die Ver-  
 stimmungen des § 27, No. 7, der Ersatz-Ordnung,  
 welche von der Bestrafung derjenigen  
 Militärpflichtigen handeln, die in den angelegten  
 Terminen vor den Ersatzbehörden urpündlich oder  
 gar nicht erschienen sind, in verschiedener Weise  
 aufgefaßt und gehandhabt. Seitens der maßgebenden  
 Zentralbehörde ist nunmehr, um solche  
 Vorurtheile für die Zukunft zu beseitigen, Ver-  
 anlassung genommen worden, die Ersatz-Verordnungen,  
 beziehungsweise Ersatz-Kommissionen darauf hin-  
 zuweisen, daß Militärpflichtige, welche in den  
 Terminen vor den Ersatzbehörden nicht pündlich  
 erschienen, nach dem zwingenden Wortlaute des  
 ersten Absatzes des § 27 der Ersatz-Ordnung —  
 falls nicht die Versäumnis durch Umstände her-  
 beigeführt war, deren Beseitigung nicht im Willen  
 der Behellungspflichtigen lag — stets mit Geld  
 oder Haftstrafen zu belegen sind, insofern sie  
 dadurch nicht noch eine härtere Strafe verwirkt  
 haben. Es macht hierbei auch keinerlei Unter-  
 schied, ob die Betreffenden hierher zur Einhellung  
 gelangen oder nicht. Die Bestrafung hat selbst-  
 verständlich auch dann einzutreten, wenn die Be-  
 treffenden überhaupt nicht erschienen sind.

**Ausland.**  
**Frankreich.**

Ueber die Günstlingswirtschaft unter dem  
 mit dem gestürzten Kabinete Goblet abgegangenen  
 Minister für Posten und Telegraphen, Granet,  
 befaßt sich eine dem jetzigen Minister zugegangene,

mit 800 Unterschriften bedeckte Petition. In dieser  
 wird ausgeführt, daß Granet alle disponiblen Fonds  
 zur Anstellung von 37 von ihm ernannten Günst-  
 lingen verwendet und deren Gehälter willkürlich  
 festgesetzt habe. Noch am Tage des Sturzes des  
 Kabinetes Goblet hat Granet die Gehälter dieser  
 Leute erheblich aufgebessert, das des einen von  
 10 000 auf 15 000 Franken, das eines zweiten  
 von 1600 auf 8000 Franken u. s. w. Durch diese  
 neuen Anstellungen ist jedenfalls das Avancement  
 der älteren Beamten stark beeinflusst worden. Die  
 Günstlingswirtschaft, verbunden mit einer groß-  
 artigen Verschwendung der öffentlichen Mittel, soll  
 unter der Republik einen riesigen Umfang ange-  
 nommen haben.

Die Deputirtenkammer beendigte am Sonnabend  
 die Generaldebatte über die Heeresvorlage. Der  
 Kriegsminister Ferron verteidigte in längerer Rede  
 die Annahme der dreijährigen Dienstzeit und verlangt  
 damit die vollständige Einstellung der Altersklasse.  
 Die benachbarten Mächte hätten ihre Heere unmäßig  
 verstärkt, Frankreich müsse gerüstet sein, um siegen zu  
 können. Graf de Mun spricht gegen das Gesetz;  
 der Vorsitzende des Ausschusses beantragt die Dring-  
 lichkeit, was den Fortfall der zweiten Berathung  
 bedeutet. Die Verträge der Radikalen, die Minister  
 zum Eintreten für die Dringlichkeit zu bewegen,  
 bleiben ohne Erfolg, die Minister verharren aber  
 in Schwere. Die Dringlichkeit wird mit 355  
 gegen 191 Stimmen genehmigt, die Majorität  
 bestand aus 356 Republikanern und 3 Mitgliedern  
 der Rechten, die Minorität aus 171 Konservativen  
 und 20 gemäßigten Republikanern. Die Wuth der  
 Radikalen, daß es ihnen nicht gelungen ist, die  
 Minister durch das Eintreten für die Dringlichkeit  
 gegen die Rechte aufzutreten, ist groß, sie dürften in  
 den nächsten Tagen versuchen, in der Kammer neue  
 Stürme hervorzurufen und wenn möglich, das  
 Ministerium noch vor Beendigung der Session zu  
 stürzen.

**Großbritannien.**

Der Bericht der parlamentarischen Artillerie-  
 Untersuchungs-Kommission über die Beschwerden  
 Oberst Hopes und anderer Fachmänner, betreffend  
 angebliche Geldveruntreuungen und schlechte An-  
 fertigung oder Erwerbung von Kriegsmaterial aller  
 Art weist zwar keine Veruntreuungen, dagegen eine  
 Fahrlässigkeit im Ordnungs-Departement nach, die  
 aus Unglaubliche grenzt. Als Thatfache ergab sich  
 z. B. nach dem Bericht, daß Kanonen im Werthe  
 von 3 000 000 Pfd. zu Schanden gingen, daß  
 Lord Wolseley am 13. April 1885 geschrieben  
 habe, es sei ihm nicht möglich, die Gefühle zu  
 kennzeichnen, mit welchen er die Berichte über die  
 von Woolwich gelieferte Munition für die Batterie  
 in der Bajuda-Wüste gelesen, fernermal die Bomben  
 nicht für die Geschütze paßten; er denke an die  
 Menschenleben, welche durch die nicht zu entschuldi-  
 gende Fahrlässigkeit des Arsenal von Woolwich  
 hingeopfert worden seien. Von 110 Bomben er-  
 wiesen sich 55 unbrauchbar; einzelnen fehlte die  
 Sprengladung überhaupt, bei anderen erwies sie  
 sich als naß, andere paßten überhaupt nicht in  
 die Geschütze u. s. w. Gegen eine solche schmach-  
 volle Wirthschaft kommen die Berichte aus dem  
 Sudan über die sich klemmenden Martini-Henry-  
 Gewehre, über die Korzgieber-Wajonnette, über  
 das schlechte Pulver, die unbrauchbaren Sättel,  
 das schlechte Heu, kurz, über die völlige Schlech-  
 tigkeit der gesammten englischen Militärverwaltung  
 kaum in Betracht. Schuld hat natürlich wieder  
 Niemand, doch schlägt der Ausschuß drei Reformen:  
 die Ernennung eines ständigen Vorrathsausschusses,  
 eines Ober-Geschäftsauffsehers in der Person eines  
 Soldaten von der höchsten Auszeichnung, und eines  
 technischen Beiraths — vor, durch die dem Uebel  
 ein Ende gemacht werden soll.

**Orient.**  
 Ueber Zusammenstöße an der serbisch-türkischen  
 Grenze wird der „Pol. Kor.“ aus Belgrad, 7. Juni  
 geschrieben: Die serbisch-türkische Grenze war dieser  
 Tage wieder der Schauplatz blutiger Ereignisse. Die  
 Grenzwaide im Bezirke Jablan, Topcizer Kreis,  
 war gerade im Begriffe, die Grenzlinie abzugeben,  
 als sie am 3. d. M. plötzlich in der Nähe des  
 Wackpostens Aftobila von einem Gewehrfener über-  
 rascht wurde, dem der Grenzer Jwetan Stojilkovic  
 zum Opfer fiel. Als Angreifer wurden Arnauten  
 konstatiert, die sich in einem Hinterhalte verborgen  
 gehalten hatten. Am 4. d. M. kam ein zweiter  
 Ueberfall vor, der um so bedauerlicher erscheint,  
 als an demselben Nizams unter dem Kommando  
 des Ausbachi Mehmed Effendi theilgenommen  
 haben. Arnauten haben nämlich gemeinsam mit  
 einer Abtheilung Nizams des erwähnten Mehmed  
 Effendi einen Angriff auf den serbischen Grenz-  
 fordon Dabischevadi Witz unternommen, wobei der  
 serbische Buljubaschi Jovan Trebischujanin tödtlich  
 verwundet wurde. Die Angreifer bemächtigten sich  
 darauf des Verwundeten und hieben ihn buchstäb-  
 lich in Stücke. Die serbische Regierung hat wegen  
 dieser Vorkommnisse bei der Pforte sofort sehr  
 energische Vorstellungen erhoben.

**Mannigfaltiges.**

**Unschuldig verurtheilt.** Am Donnerstag  
 Abend wurde in Berlin ein junger Mensch verhaftet,  
 dessen Festnahme mit großer Wahrscheinlichkeit noch  
 einem zum Tode verurtheilten anderen Manne die  
 Freiheit wiedergeben wird. Vor vier Jahren fand  
 man in Elberfeld die Gattin des in sehr guten  
 Verhältnissen lebenden Samenhändlers Albert Zietzen  
 mit zertrümmertem Schädel, dem Tode nahe in ihrem  
 Wohnzimmer liegen. Die Entdeckung wurde von  
 dem eben von der Reise zurückgekehrten Ehemanne  
 gemacht, der das Haus alarmirte, die Polizei benach-  
 richtigte und ärztliche Hülfe holte. Ein Raubmord  
 lag nicht vor. Neunzehntausend Mark, die in einer  
 Kaffette lagen, waren unberührt. Es mußte also  
 nach anderen Motiven gesucht werden. Sie ergaben  
 sich aus dem unglücklichen ehelichen Leben Zietzens.  
 Temperamentverchiedenheit und konfessioneller Un-  
 frieden — der Mann ist evangelisch, die Frau war  
 katholisch — hatten die Ehe unglücklich gestaltet.  
 Zietzen unterließ in Köln ein Verhältnis, dem zwei  
 Kinder entsprossen waren, und hatte seiner Geliebten,  
 wenn er mit ihr auf Reisen ging, einen Trauring  
 angelehnt, um nicht aufzufallen. Die im Hospital  
 verstorbene, kaum noch vernehmungsfähige Frau  
 hatte auf Befragen geantwortet, daß ihr Mann sie  
 auch geschlagen habe. In dem Lehrling August  
 Wilhelm, damals 18 Jahre alt, aber fand sich ein  
 Zeuge, welcher bekundete, daß er gesehen, wie der  
 von der Reise zurückgekehrte Zietzen seiner Frau  
 fünf Schläge auf den Kopf versetzt habe. Darauf  
 hin erfolgte Zietzens Verurtheilung zum Tode.  
 Durch die Gnade des Kaisers wurde die Strafe in  
 lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Seit vier  
 Jahren verbüßt er seine Strafe in Elberfeld. —  
 Die Verwandten des Verurtheilten aber konnten  
 an seine Schuld nicht glauben. Vor Allem sein Vater,  
 ein hiesiger pensionirter Beamter, hat seit vier Jahren  
 sein ganzes Leben und seine ganze Thätigkeit der  
 Entdeckung des wahren Thäters gewidmet. Durch  
 einen Zufall wurde er auf den Gedanken geführt,  
 daß August Wilhelm, der Hauptbelastungszeuge,  
 der Mörder sei. Er hat ihn unausgesetzt beobachtet  
 und verfolgt lassen. Er hat feinetwegen große  
 Reisen unternommen und Tausende verausgabt. Auf  
 dem hiesigen Einwohnerneldeamt ließ er regelmäßig  
 nachfragen, ob der Gesuchte in Berlin sei. Oft verlor  
 er ihn aus den Augen. Endlich, vor sechs Wochen,  
 erhielt er die Nachricht, daß Wilhelm in der Frank-  
 furter Allee Nr. 101 als Gehülfe in einem Barbier-

geschäft thätig sei. Von da an fand eine stetige  
 Ueberwachung statt. Der Meister wurde ins Geheimniß  
 gezogen, die Polizei benachrichtigt, er selbst durch  
 Fragen in vielfache Widersprüche verwickelt, bis er  
 endlich am Donnerstag Abend zuerst seinem Meister,  
 dann der Kriminalpolizei, schließlich dem hier in  
 Berlin als Restaurateur lebenden Bruder Heinrich  
 eingestanden hat, die Frau ermordet zu haben. Noch  
 fehlt die zusammenhängende Erklärung von jenem  
 Mordtage. Amtlich wird hierzu noch mitgetheilt:  
 Wilhelm war im Jahre 1883 angeklagt, in Gemein-  
 schaft mit seinem damaligen Prinzipal, dem Schank-  
 wirth und Barbier Zietzen, in Elberfeld, die Ehefrau  
 des Letzteren ermordet zu haben, wurde aber von  
 den Geschworenen freigesprochen, während Zietzen  
 wegen Mordes zum Tode verurtheilt und demnachst  
 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde.  
 Den fortgesetzten Bemühungen der Familie des  
 Verurtheilten, insbesondere seines greisen Vaters,  
 ist es nun gelungen, nachzuweisen, daß der Verurtheilte  
 unschuldig und die That von Wilhelm allein aus-  
 geführt worden ist. Letzterer, welcher später in einem  
 hiesigen Barbiergehäst Stellung gefunden hatte,  
 hat nunmehr zugestanden, daß er die That allein  
 durch Hammerschläge auf den Kopf der über die  
 Gasvorrichtung sich beugenden Frau ausgeführt und  
 seinen Prinzipal fälschlich beschuldigt hat. Ueber das  
 Motiv der That hat Wilhelm sich nicht äußern  
 wollen; anscheinend war es auf eine Verabbarung  
 abgesehen, die nur durch die frühe Rückkehr des  
 Brotherrn verhindert wurde. Die von hier aus  
 telegraphisch benachrichtigte Staatsanwaltschaft zu  
 Elberfeld dürfte die unverzügliche Entlassung des  
 unschuldigen Verurtheilten aus der Strafanstalt zu  
 Werden bereits verfügt haben und demnachst die  
 Wiederaufnahme des Verfahrens sowohl bezüglich  
 des Zietzen als auch des Wilhelm in die Wege  
 leiten.

**Ein dreifacher Kindermord,** begangen durch  
 die eigene Mutter, hat am Sonnabend Abend in  
 der Stadt Colne in England stattgefunden und die  
 dortigen Einwohner in große Aufregung versetzt.  
 Ein dort wohnhafter Weber namens Ruyton ging  
 mit seiner Frau und seinen drei Kindern im Alter  
 von sieben, fünf und zweieinhalb Jahren am Nach-  
 mittag spazieren. Während er sodann eine Wirth-  
 schaft aufsuchte, begab sich die Frau mit den Kindern  
 nach Hause. Bald darauf ging die Frau zu ihrer  
 in derselben Stadt wohnenden Schwester und theilte  
 ihr mit, daß sie „ihre drei Kinder in den Himmel  
 gesandt habe“. Die Schwester eilte sofort mit der  
 unglückseligen Frau nach der Wohnung, wo sie die  
 drei Kinder nebeneinander auf einem Bett todt liegen  
 sah. Es fand sich ein dünner Strick vor, mit welchem  
 die Mutter ihre kleinen Opfer, wie sie gestand,  
 erdroffelt hatte. Die Frau ist ungefähr 35 Jahre  
 alt und wird allgemein für wahnsinnig gehalten.  
 Zwei nahe Anverwandte haben Selbstmord verübt.  
 Die Mörderin wurde sofort ins Gefängniß geführt.

**Weiteres.** Die hochnasigen Rekruten. Segerant  
 (aus dem Instruktionbuche vorlesend): „Es ist dem  
 Soldaten nicht erlaubt, sich den Tag über auf das  
 Bett zu legen; dasselbe muß vielmehr nach dem  
 Verlassen aufgemacht und bis zur Requite in fester  
 Ordnung gehalten werden. (Erläuternd): Da giebt's  
 aber unter Euch so hochnasige Kerls, die sich einbilden,  
 sie wären Grafen oder Barone und hätten das Recht,  
 sich, wenn's ihnen einfällt, auf den — Strohsack zu  
 legen! Wenn ich aber so Einen erwisch'!“

**Väterliches Bedenken.** „Da hab i noch fünf  
 Gulden! Jetzt weiß i net, soll i mein Bubn a  
 Hofen oder mein Mabel a Kleid kaufen; am End  
 gibts nacha an Streit... da is Einfachste. i.  
 i verkaufs!“

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese  
 in Alrensburg.

erschlagen mußte? Ob nicht Gottes Strafe  
 über ihrem schuldigen Haupte schwebte?  
 Diese Athemzüge hoben und senkten die  
 gequälte Brust!  
 „Nur zu! Nur zu! — Brecht herein,  
 ihr Mächte der Vernichtung! — Es kann  
 nicht schnell genug kommen, das Ende, das  
 ersehnte! — O, wie es hämmert und pocht  
 in den Schläfen! — Wie sich die gefolterte  
 Seele krümmt unter dem Uebermaß!“  
 War es denn nicht mehr als nur ein  
 Spiel der Phantasie? Hatte er sie nicht ge-  
 kauft, sie gebeten, bei seiner kranken Mutter  
 zu bleiben bis an das Ende?  
 O schrecklich, schrecklich! Betrug zu häufen  
 auf Betrug — immer tiefer zu fallen, im-  
 mer tiefer, bis ins Bodenlose!  
 Der junge Doktor hatte gesagt:  
 „Waren es schönere Weihnachtsabende,  
 deren Andenken Sie so blaß erscheinen ließ,  
 Elisabeth? — Es ist ein sonnenloses Haus,  
 in das Sie gekommen. Meine Tante ver-  
 steht es nicht, ihre Umgebung zu beglücken,  
 aber doch bitte ich, um der armen Mutter  
 willen: — bleiben Sie, bis sich die müden  
 Augen geschlossen haben! — Es wird nicht  
 lange mehr sein, nicht bis zum nächsten  
 Christfest!“  
 Wenn er alles gewußt hätte — —  
 mit welcher Verachtung würde er sich abge-  
 wandt haben!  
 So hart streifte seine Vermuthung heute  
 Abend die Wirklichkeit, so erschreckend nahe  
 — nur in einem nicht.

Es war kein frohes Weihnachtsfest,  
 dessen Andenken ihre Wangen bleichte —  
 jetzt noch schauderte sie vor dem Bilde des-  
 selben.  
 \* \* \*  
 Eine enge Zelle mit vergitterten Fenstern,  
 graue, schmucklose Wände — das war es,  
 was sie sah. Für den heiligen Abend ruhte  
 die Arbeit, Tische und Bänke waren sauber  
 gescheyert, der Fußboden weiß wie Schnee  
 und die einfache Kost verbessert.  
 Von draußen herein klang die Straßen-  
 musik, ein Choral, tröstlich milde, verheißungs-  
 volle Stimmen, ein Singen und Jubeln von  
 dem Frieden, der folgen wird auf allen Kampf  
 und alle Thränen dieser Erde.  
 Ganz still, still wurde es unter den  
 Frauen, die in der engen Zelle beieinander  
 saßen, so still, daß man deutlich von der  
 Straße heraus den kleinen Knaben hörte, der  
 einträug immer wieder ein Spielzeug zum  
 Kauf ausbot, immer wieder, so oft ein  
 Mensch vorüberging —  
 Und eine der gefangenen Frauen schluchzte  
 leise: —  
 „Meine Kinder! O, meine armen Kinder!  
 Wo mögen sie an diesem heiligen Abend  
 sein? — Der Vater todt und die Mutter  
 im Strafgefängniß, weil sie stahl, stahl —  
 um die hungernden Würmer zu sättigen! —  
 Was wird aus ihnen werden?“  
 Eine andere, die Alte dort im weißen

Haar, fuhr auf mit einem Fluch gegen die  
 ganze glückliche, genießende Menschheit.  
 Und die Dritte lachte — lachte wie ein  
 zufriedener Mensch. Sie war noch jung, eine  
 schöne Verlorene!  
 „Wer wollte das Leben so ernst nehmen?“  
 flüsterte sie. „Es ist immer noch besser,  
 in vollen Zügen zu trinken und je zuweilen  
 eine Zeit lang büßen zu müssen, als im  
 Stauhe ehrbarer Alltäglichkeit freudenlos und  
 arm dahinzugehen bis ans Ende. Noch acht  
 Tage, dann bin ich frei — auf den Syl-  
 vesterabend erwarten mich helle Augen und  
 schmetternde Musik, Champagner und blankes  
 rothes Gold — Heiß! Das Leben ist so  
 schön, so lange wir jung sind. — Hernach  
 thuts ein Ruck, ein schneller, kurzer Ent-  
 schluß, bevor der Schaum zur Reige ging  
 und im Becher nur schaafer Bodenatz zu-  
 rückbleibt! Der See hinter den letzten Häusern  
 wird mein Grab — heute fahre ich darüber  
 hin, Blumen im Haar und auf den Lippen  
 ein Lächeln — nach wenigen Jahren birgt  
 mich seine Tiefe vor Alter und Armenhaus  
 in sicherem Schutz.“  
 Elisabeth schauderte, fast entsetzt durch-  
 irrte ihr Blick das dunkle Zimmer. Noch  
 vor einem kurzen Jahr inmitten der Ver-  
 worfenen, noch vor einem Jahr die Genossin  
 des großstädtischen Verbrechertums — und  
 heute?  
 So makellos dieses Hauses Ehre, so  
 ohne Tadel der Mann, den sie fekt betrog

— jetzt erst, jetzt erst erwachte ihr Ge-  
 wissen.  
 Hatte sie wirklich gelebt, hatte sie die  
 Welt und sich selbst verstanden vor diesem  
 Tage? Und nun, wo die Erkenntniß herein-  
 brach, wehe, wehe, nun war es zur Umkehr  
 zu spät!  
 Die Vergangenheit stand wie der Engel  
 mit dem feurigen Schwert vor allem Glück  
 und allem Frieden der Zukunft.  
 Aber Eins doch, Eins konnte die Un-  
 glückliche retten: ihre Selbstachtung, ihr gutes  
 Gewissen, soweit es die Gegenwart betraf.  
 Wenn sie hinging und sich dem heimlich ge-  
 liebten Manne zu Füßen warf, wenn sie  
 ihn alles gestand und ihn bat, sie ziehen zu  
 lassen, unbemerkt, still wie sie gekommen,  
 ohne Trost und Abschied, ohne Heimath und  
 Freund, dem ungewissen Schicksal entgegen  
 — mußte er nicht, sich erbarmend, der  
 Neuen verzeihen? Konnte sie nicht jetzt,  
 gerade jetzt am Scheidewege, seinen Fluch  
 in Segen verwandeln?  
 Ihre Brust athmete schwerer, die Hände  
 brannten fieberhaft. Ihr alles, das Leben  
 von ihrem Leben war dieser Mann —  
 und doch sollte sie selbst das Wort spre-  
 chen, welches ihn auf ewig von ihr trennen  
 mußte?  
 (Fortsetzung folgt).



